

Der bestreikte Streik

Von Catrin Barnsteiner

In Dresden blockiert die IG Metall einen Betrieb, dessen Belegschaft arbeiten will. Hubschrauber fliegen Ware und Mensch ein und aus. Szenen einer Belagerung

Unter den Geschichten, die man sich später vom Kampf um Federal Mogul erzählen wird, ist diese die beste: Am Mittwochabend nähert sich ein Laster dem großen Werkstor, vor dem Männer in dünnen, roten Plastikhemdchen eine dicke Mauer bilden. Sie inspizieren den Laster: Feldbetten. Einer grinst triumphierend, es ist ein Cowboy-Lächeln: Aha, erwischt! Die Streikposten schicken den Streikbrecherlaster weg - der aber fährt nur aufs Nachbargelände. Dort packen ein paar andere Männer die Feldbetten um in einen Container - der kommt in einen anderen Laster. Einen mit dem Logo einer Firma, die nicht bestreikt wird. Und er wird mit den Türen zur Fahrerkabine hin verladen, damit man ihn nicht öffnen kann. Bald darauf nähert sich wieder ein Laster dem Werkstor. Einer mit dem Logo einer Fremdfirma. Die Streikposten finden an ihm nichts auszusetzen und lassen ihn hinein. Drinnen laden Männer die Feldbetten aus. Einer grinst triumphierend. Es ist ein Cowboy-Lächeln.

Was seit Dienstag auf einem alten Industriegelände in Dresden passiert, ist vermutlich einmalig in der deutschen Tarifgeschichte. So einmalig, dass man ein neues Wort erfinden müsste: Wie nennt man die, die einen Streik bestreiken? Streikbrecher ist ein Wort, das plötzlich nicht mehr passt: Denn draußen streiken rund 300 gegen etwa 170, die drinnen weiter für den Automobilzulieferer Federal Mogul Kolbenringe produzieren. Es sind zwei Demonstrationen, getrennt durch ein schweres Absperrgitter, die sich belauern. Belagerer und Belagerte. Zwei Heere, die darauf warten, dass das andere aufgibt.

Danach sieht es nicht aus.

Die Lage ist gespannt - und ja, es ist wahrhaftig eine Lage: Es gibt zwei Hubschrauber, die manchmal mehrmals pro Stunde auf dem Werksgelände landen und fertige Kolbenringe ausfliegen und Zahnbürsten, Handtücher, Zigaretten, frische Wäsche und Einwegrasierer hinein. Es gibt Decken vom Roten Kreuz und den Fernseher in der Halle, wo sie abends alle zusammensitzen, um sich in den Nachrichten zu sehen. Journalisten wechseln begeistert zwischen den Fronten wie Emissäre.

Per Hubschrauber ist auch der Geschäftsführer von Federal Mogul Deutschland eingeflogen, Friedel Martiny. Er hat auch auf dem Gelände geschlafen. Und es heißt, er habe sich mit Handtüchern zugedeckt gestern Nacht. Weil es nicht genug Decken gab. Was ihm vermutlich mehr Respekt einbringt als seine schwarzen Zahlen. Der Hubschrauber bringt auch die Nachtschicht und holt sie wieder raus, denn die müssen ja auch mal schlafen.

Der Schlosser Werner Cremer hat nicht so gut geschlafen in der ersten Nacht. Zu aufgeregt. Erst gegen halb eins hat er sich schlafen gelegt. Auf seiner Werkbank, die Füße angewinkelt, zwischen Bohrmaschine und Werkzeugkasten. Die anderen haben in leeren Büros geschlafen, in den Garderoben, auf dem Boden über der Galvanik. "Es gab zuerst nicht genügend Schlafsäcke", sagt Thomas Werner von der Geschäftsleitung, "die haben dann die Frauen bekommen. Versuchen Sie mal, in einem Supermarkt 100 Schlafsäcke auf einmal zu kaufen." Er sieht müde aus, aber auch stolz: "Wir können stolz sein auf eine so tolle Mannschaft. Diese zwei Tage gehen voll an uns."

Am Abend sitzen sie alle im hinteren Hof zusammen - uneinsehbar - und grillen. Steaks, Würste. Auch den Grill hat der Hubschrauber gebracht. Es ist ein seltsamer Abend, aufgekratzt, erwartungsfroh. Ein bisschen Camping, ein bisschen Jugendherberge, ein Betriebsausflug auf dem Werksgelände. Sie sitzen im Kreis um die Würstchen wie um ein Lagerfeuer und überschlagen sich fast beim Erzählen ihrer Abenteuer: Die Geschichte mit dem Laster, oh ja, und dann das Bier und das Mineralwasser, das sie, in Metallfässern versteckt, hereingeschmuggelt haben. Und die beiden Kollegen, die nachts im Wald gewartet haben, bis "die Rotröcke" mal kurz weg waren, und dann über den Zaun sind. Wir sind die Firma, und die da draußen - pah.

Die da draußen kennen diese Geschichten auch. Dumm ist nur, dass sie drinnen viel besser klingen. Drinnen ist auch mehr los. Der Hubschrauber zum Beispiel. Wenn er kommt, schauen die IG Metalller hin, immer noch. Unwillig. Aber sonst passiert ja nicht viel. Und der Hubschrauber ist lauter als ihre Trillerpfeifen.

Draußen haben sie eigentlich nur eine Geschichte, die sie gern erzählen: Am ersten Streiktag hat die Geschäftsleitung die Leute in zwei großen Bussen gebracht. Der ist auf ein Nachbargrundstück. "Und von da sind sie durch den Zaun gebrochen, aber das Loch ist jetzt gestopft." Stolz auch hier. Um die 100 kamen hinein, 30 konnten sie aufhalten. Aber die, so erzählen die Arbeiter drinnen die Geschichte weiter und klopfen sich auf die Schenkel, sind nachher mit dem Hubschrauber rein.

Bis Freitag früh ist der Streik angesetzt. An der Stelle des Durchbruchs vom Dienstag sitzen ein Dutzend IG Metalller in der Sonne und halten tapfer Wache. Ein paar rote Luftballons

haben sie an den Zaun gebunden, zwei sind hineingeweht. "Schau mal", sagt eine Frau. So klein können Siege sein. Denn jetzt muss das Dutzend hilflos zusehen, wie ein Hof weiter Matratzen über den Zaun gehievt werden. Da können sie nicht hin. Nachbargelände. Hausfriedensbruch.

Ist das nicht frustrierend, so unendlich frustrierend? Das Dutzend schweigt und zuckt mit dem Schultern. "Ich bin nicht wütend", sagt Marco Barnebeck aus Zwickau "eher traurig. Und enttäuscht, dass die sich so einschüchtern lassen. Wir machen das doch auch für die da drin." Aber dann sagt einer, es sei eine Schweinerei und dass er sehr wohl wütend sei auf die Kollegen da drin - und wird sofort verbessert: Wütend auf den Geschäftsführer! Der habe die Leute doch gezwungen. Mit Produktionsverlagerung ins Ausland gedroht. Nach der Urabstimmung im Betrieb, bei der laut Gewerkschaft 75 Prozent für Streik votierten, trat die Firma aus dem Unternehmerverband aus. Nach erfolglosen Gesprächen über einen Haustarifvertrag kam es zur Unterschriftensammlung: Zwei Drittel der rund 320 Beschäftigten waren nun gegen den Streik.

"Das hat niemand von oben organisiert!" Heftig widerspricht Angelika Blume, die als Qualitätsprüferin bei Federal Mogul arbeitet, diesem Vorwurf. Warum sollten wir streiken, rufen ihre Kollegen durcheinander, uns geht es doch gut. In der Tat gilt die Firma als Musterunternehmen: schwarze Zahlen, volle Auftragsbücher. Und wenn man die bezahlte Pause mitrechne, seien sie sowieso schon bei 35,5 Stunden. Horst Kretzschmar arbeitet seit 40 Jahren hier. "Wissen Sie", sagt er, und es klingt sehr ruhig und bestimmt, "ich lasse mir das, was wir aufgebaut haben, nicht durch die IG Metall kaputtmachen."

Die drinnen und die draußen könnten miteinander reden. Durch den Zaun hindurch. Sie tun es nicht. Da kommen nur dumme Sprüche, sagen sie. Alle beide. Manchmal stehen sie sich gegenüber und verschränken die Arme. Mehr als das. Man kann auch Blicke verschränken. Marco Barnebeck aus Zwickau hat einen roten Anstecker auf der Schirmmütze: Streikunterstützer. Viele hier haben so einen Button. Sie kommen aus Zwickau, Schweinfurt und Stuttgart - nur etwa drei Dutzend Streikende gehören dem Betrieb hinter dem Absperrgitter an. Dort drinnen arbeiten manche fast zwei Schichten, damit es irgendwie aufgeht. Die Streikenden draußen haben auch Schichten - drei pro Tag.

Im Streikcontainer warten sie auf den Streikleiter, der steckt im Stau. Der Fleischer, der in die Werkskantine will, wartet auch. Auf seinen Passierschein. Es gibt tatsächlich gedruckte, gelbe Passierscheine mit rotem IG-Metall-Logo. Auch die Polizei wartet - in einer Nebengasse im Mannschaftswagen. Es geht um die einstweilige Verfügung, die die Firma durchgesetzt hat - gegen die Blockade. Aber die will erst einmal zugestellt sein. Als der Streikleiter Willi Eisele eintrifft, herrscht große Verwirrung: Wo ist die Verfügung? Angeblich war der Gerichtsvollzieher schon da - aber niemand will sie zugestellt bekommen haben. "Und ich muss jetzt wieder auf einen Termin", grinst der Streikleiter. Die Verfügung verfügt eine drei Meter breite, vor dem Haupttor zu bildende Gasse für die Arbeitswilligen - aber was ist mit den Lastwagen? "Wird schwierig", sagt der Betriebsratsvorsitzende René Vits, "zumal, wenn

die Gasse nicht ganz gerade ist". Sie ist dann doch gerade geworden. Ein erster Bus mit der zweiten Schicht ist schon durch die Gasse gefahren, am Donnerstagnachmittag. Unter wildem Buhen.

Seltsame Parallelwelten. Draußen gibt es Würstchen, Steaks und Bier. Drinnen auch. Draußen haben sie weiße Zelte aufgestellt, weil es anfängt zu regnen. Drinnen feiern sie in der Werkshalle weiter. Und wenn es Nacht ist, werden sich ein paar auf den Boden legen und ein paar auf die Feldbetten. Die draußen haben auch Feldbetten bekommen. Ein bisschen früher als die drinnen. Und ein bisschen unkomplizierter.